

Abonnements
 werden bei allen Schweizerischen
 Postämtern, sowie beim Verleger
 und dessen bekannten Agenten
 entgegengenommen, und zwar zum
 voraus zahlbaren
 Monatsjahrspreis von:
 Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)
 Fr. 2.— für Deutschland (Kreuzband)
 Fr. 1.70 für Oesterreich (Kreuzband)
 Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
 Weltpostvereins (Kreuzband).

Der Sozialdemokrat

Er erscheint
 wöchentlich einmal
 in
 Zürich (Schweiz).
 Freitag
 der
 Volksbuchhandlung
 Göttingen-Zürich.
 Postfrachten
 franco gegen franco.
 Gewöhnliche Briefe
 nach der Schweiz kosten
 Doppelporto.

Insertate
 die dreispaltige Zeitspille
 25 U. — 20 Pf.

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Nr. 51.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgehen lassen. In der Regel sollte man sich die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen, in zweifelhafte Fällen eingeschrieben.

17. Dezember 1886.

Dem Gedächtniß Johann Philipp Becker's.

Man wird unsere Lebendigen müssern
 Und Wenige Deinesgleichen finden.

Kapfer und Iren in Kämpfen und Kößen,
 Vater, Bruder und Führer für Jeden,
 Jugendfrisch bis zum Todesschlacht,
 Hoffnungsstolz hast Du das Werk vollbracht

Man wird unsere Töden rufen
 Und Dich allezeit unter den Besten nennen.

(Inschriften auf dem im Namen der deutschen Sozialdemokraten auf Becker's Grab niedergelegten Kranz.)

Johann Philipp Becker.

Wiederum hat der Tod eine Lücke gerissen in den Reihen der Vorkämpfer für die proletarische Revolution. Johann Philipp Becker ist am 7. Dezember in Genf gestorben.
 Geboren 1809 zu Frankenthal in der bairischen Pfalz, beschloß er sich, kaum den Kinderschuhen entwachsen, schon in den zwanziger Jahren an der politischen Bewegung seiner Heimath. Als nach der Julirevolution, Anfangs der dreißiger Jahre, diese Bewegung einen republikanischen Charakter annahm, war Becker einer der thätigsten und entschiedensten Theilnehmer. Mehrmals verhaftet, vor die Geschwornen gestellt, freigesprochen, mußte er endlich vor der siegenden Reaktion flüchten. Er ging in die Schweiz, ließ sich in Biel nieder, erwarb das Schweizer-Bürgerrecht. Auch hier blieb er nicht untätig; nach der einen Seite beschäftigten ihn die Angelegenheiten der deutschen Arbeitervereine und die Revolutionsversuche der deutschen, italienischen, überhaupt europäischen Flüchtlinge; nach der andern der Kampf der schweizer Demokratie um die Herrschaft in den einzelnen Kantonen. Man weiß, wie dieser Kampf, namentlich Anfangs der vierziger Jahre, vermittelst einer Reihe von bewaffneten Einfällen in die aristokratischen und klerikalen Kantone geführt wurde. In die Mehrzahl dieser „Püfche“ war Becker mehr oder weniger verwickelt und wurde schließlich deswegen zu zehnjähriger Verbannung aus seinem Heimathskanton Bern verurtheilt. Diese kleinen Kriegszüge gipfelten endlich 1847 im Sonderbundskrieg; Becker, der der schweizerischen Armee als Offizier angehörte, trat an seinen Posten und führte während des Marsches auf Luzern die Vorhut der Division, der er zugetheilt war.
 Die Februarrevolution 1848 brach aus; ihr folgten die Versuche, Baden durch Freischarenzüge zu republikanisieren. Als Becker seinen Zug machte, bildete Becker eine Flüchtlingslegion, konnte aber erst an der Grenze erscheinen, nachdem Becker schon wieder zurückgeschlagen war. Diese, später großentheils in Frankreich internirte Legion lieferte 1849 den Kern für einige der besten Truppentheile der pfälzer und badischen Armee.
 Als im Frühjahr 1849 in Rom die Republik proklamirt wurde, wollte Becker aus dieser Legion ein Hülfskorps für Rom organisiren. Er ging nach Marseille, bildete die Kadres, und traf Anstalt, die Mannschaft zusammenzuziehen. Aber wie bekannt, schickte sich die französische Regierung an, die römische Republik zu erdrücken und den Papst zurückzuführen. Es verstand sich von selbst, daß sie die Ueberführung von Hülfstruppen für ihre römischen Gegner verhinderte. Becker, der schon ein Schiff gemiethet, wurde kategorisch bedungen, man werde sein Schiff in den Grund bohren, sobald es Miene mache, den Hafen zu verlassen.
 Da brach die Revolution in Deutschland los. Becker eilte sofort nach Karlsruhe, die Legion folgte nach und nahm später unter Böning's Führung am Kampf theil, während ein anderes Stück der alten 1848er Legion, von Willich in Besangon ausgebildet, dem Willich'schen Freikorps als Kern diente. Becker wurde zum Chef der gesammten badischen Volkwehrr, also aller Truppen außer der Linie, ernannt, und ging sogleich an die Organisation. Hier stieß er sofort auf den Widerstand der von der reaktionären Bourgeoisie beherrschten Regierung und ihres Führers Brentano. Seine Befehle wurden durchkreuzt, seine Forderung von Waffen und Ausrüstungsgegenständen unbeachtet gelassen oder direkt abgeschlagen. Der Versuch am 6. Juni, die Regierung durch die revolutionäre bewaffnete Macht zu intimidiren, ein Versuch, an dem Becker sehr stark beteiligt war, endigte unentschieden; aber Becker und seine Truppen wurden nun schleunigst von Karlsruhe an den Neckar, gegen den Feind geschickt.
 Hier hatte der Kampf schon im Kleinen begonnen, und die Entscheidung nahte heran. Becker mit seinen Freischaren und Volkwehrr besetzte den Odenwald. Ohne Geschütz und Reiterei, mußte er seine wenigen Truppen zur Befehung des ausgedehnten und schwierigen Gebiets verzertheln und behielt nicht genug in der Hand, um angreifend vorgehen zu können. Trotzdem befreite er am 15. Juni durch ein brillantes Gefecht seine im Schloß von Hirschhorn durch die Peuker'schen Reichstruppen umzingelten Hanauer Turner.
 Als Microslawski den Oberbefehl der Revolutionsarmee übernahm, erhielt Becker das Kommando über die 5. Division — lauter Volkwehrr und lauter Infanterie — mit dem Auf-

trag, dem Peuker'schen Korps, das ihm mindestens sechsmal überlegen war, Widerstand zu leisten. Aber gleich darauf kam der Rheinübergang der ersten preussischen Korps bei Germersheim, der Zug Microslawski's ihm entgegen, die Niederlage von Waghäusel am 21. Juni. Becker hielt Heidelberg besetzt; von Norden drängte das zweite preussische Korps von Gröben, von Nordosten das Korps Peuker's, jedes über 20,000 Mann stark, im Südwesten standen Hirschfeld's Preußen, ebenfalls über 20,000 Mann. Und nun wählten sich die Flüchtlinge von Waghäusel, d. h. die ganze große Masse der badischen Armee, Linie und Volkwehrr, nach Heidelberg, um durch's Gebirg auf einem enormen Umweg den ihnen in der Ebene verlegten Weg nach Karlsruhe und Rastatt zu finden.
 Diesen Rückzug sollte Becker decken — mit seinen eben ausgehobenen ungebühten Leuten und wie immer ohne Reiterei und Geschütz. Nachdem er den Flüchtlingen hinreichend Vorsprung gelassen, zog er am 22. Abends 8 Uhr von Heidelberg nach Neckargemünd, wo er ein paar Stunden rastete, kam am 23. nach Sinsheim, wo er angehts des Feindes in Schlachtordnung wieder einige Stunden ruhen ließ, und denselben Abend nach Eppingen, und am 24. über Bretten nach Durlach, wo er Abends 8 Uhr ankam, um auf's Neue in den ungeordneten Rückzug der jetzt vereinigten pfälzisch-badischen Armee verwickelt zu werden. Hier erhielt Becker auch noch den Befehl über die Trümmer der pfälzer Truppen und sollte nun nicht nur den Rückzug Microslawski's decken, sondern auch Durlach solange halten, bis Karlsruhe geräumt war. Wie immer ließ man ihn auch fest wieder ohne Artillerie, denn die ihm zugewiesene war bereits abmarschirt.
 Becker verjanzte Durlach, so gut es in der Eile ging, und wurde gleich am nächsten Morgen (25. Juni) von zwei preussischen Divisionen und von den Peuker'schen Reichstruppen von drei Seiten her angegriffen. Er wies nicht nur alle Angriffe ab, sondern ging wiederholt selbst zum Angriff über, trotzdem er das Geschützfeuer des Feindes nur durch Schützenfeuer erwidern konnte, und zog nach vierstündigen Kämpfen, unbehelligt von den ausgesandten Umgehungscolonnen, erst dann in bester Ordnung ab, nachdem er die Nachricht erhalten, daß Karlsruhe geräumt und sein Auftrag erfüllt sei.
 Dies ist wohl die glänzendste Episode im ganzen badisch-pfälzischen Feldzug. Mit Leuten, die der Mehrzahl nach kaum 14 Tage bis 3 Wochen eingestell, die, ganz rohe Rekruten, von improvisirten Offizieren und Unteroffizieren kaum nothdürftig eingelebt waren und die von Disziplin kaum eine Spur besaßen, machte Becker als Nachhut der geschlagenen und halb aufgelösten Armeen in 48 Stunden einen Marsch von über 80 Kilometern oder 11 deutschen Meilen, der gleich mit einem Nachtmarsch begann, und brachte sie mitten durch den Feind nach Durlach in einer Verfassung, daß sie am nächsten Morgen den Preußen eines der wenigen Gefechte des Feldzugs liefern konnten, in denen der Geschützweck auf Seite der Revolutionsarmee vollständig erreicht wurde. Es ist das eine Leistung, die alten Truppen Ehre machen würde und die bei so jungen Soldaten im höchsten Grade selten, und ehrenvoll ist.
 An der Murg angekommen, kam Becker mit seiner Division östlich von Rastatt zu stehen und nahm ehrenvollen Antheil an den Kämpfen des 29. und 30. Juni. Das Resultat ist bekannt: der sechsfach zahlreichere Feind umging die Stellung durch württembergisches Gebiet und rollte sie dann vom rechten Flügel an auf. Der Feldzug war nun auch formell entschieden, und endigte nothgedrungen mit dem Uebertritt der revolutionären Armee auf schweizer Gebiet.
 Bis dahin war Becker vorzugsweise als einfacher demokratischer Republikaner aufgetreten; aber von nun an geht er einen bedeutenden Schritt weiter. Die nähere Bekanntschaft mit den deutschen „reinen Republikanern“, und namentlich mit den süddeutschen, und seine Erfahrungen in der 1849er Revolution bewiesen ihm, daß die Sache in Zukunft anders angefaßt werden müsse. Die starken Sympathien für das Proletariat, die Becker von Jugend an hegte, nahmen nun eine festere Gestalt an; es war ihm klar geworden, daß wenn die Bourgeoisie überall den Kern der reaktionären Parteien bildete, so nur das Proletariat den Kern einer wirklich revolutionären Macht bilden könne. Der Gesichtskommunist wurde bewußter Kommunist.
 Noch einmal versuchte er die Bildung einer Freischaar; es war 1860, nach dem siegreichen Zug Garibaldi's nach Sizilien. Er ging von Genf nach Genua, um im Einverständnis mit Garibaldi die Vorbereitungen zu treffen. Aber die raschen

Fortschritte Garibaldi's und die Einmischung der italienischen Armee, die die Früchte des Sieges für die Monarchie einheimen sollte, brachten den Feldzug zum Abschluß. Indes erwartete man allgemein einen neuen Krieg mit Oesterreich im nächsten Jahr. Es ist bekannt, wie Rußland Louis Napoleon und Italien benutzen wollte, um die 1859 unvollendet gebliebene russische Rache an Oesterreich zu vervollständigen. Die italienische Regierung schickte einen hohen Generalstabsoffizier zu Becker nach Genua und trug ihm den Oberstenrang in der italienischen Armee, glänzendes Gehalt und Diäten, und das Kommando über eine von ihm zu bildende Legion im erwarteten Kriege an, falls er in Deutschland Propaganda für Italien gegen Oesterreich machen wollte. Aber der Proletarier Becker schlug rund ab; mit Fürstendienst wollte er nichts zu thun haben.
 Das war sein letzter Versuch als Freischärler. Bald darauf wurde die Internationale Arbeiter-Assoziation gegründet, und einer ihrer Gründer war Becker; er war gegenwärtig auf dem berühmten Meeting in St. Martins Hall, von dem die Internationale datirt. Er organisirte die deutschen und eingebornen Arbeiter der romanischen Schweiz, gründete als Organ dieser Gruppe den „Vorboten“, war auf allen Kongressen der Internationale gegenwärtig und stand im Vordertreffen des Kampfes gegen die bakunistischen Anarchisten der Alliance de la Démocratie socialiste und des schweizer Jura.
 Nach dem Zerfall der Internationale bot sich Becker weniger Gelegenheit, öffentlich hervorzutreten. Aber er blieb dennoch stets mitten in der Arbeiterbewegung und übte durch seine ausgedehnte Korrespondenz, die häufigen Besuche, die ihm in Genf wurden, fortwährend seinen Einfluß auf ihren Gang aus. 1882 sah er Marx auf einen Tag bei sich, und noch im September dieses Jahres unternahm der Siebenundsechzigjährige eine Reise durch die Pfalz und Belgien nach London und Paris, auf der ich die Freude hatte, ihn vierzehn Tage bei mir zu haben, und über alte und neue Zeiten mit ihm zu sprechen. Und kaum zwei Monate später meldet der Telegraph seinen Tod!
 Becker war ein festener Mann. Ein einziges Wort bezeichnet ihn ganz — das Wort: kerngesund; an Körper und an Geist war er kerngesund bis zuletzt. Ein Hüne von Gestalt, von riesiger Körperkraft, dabei ein schöner Mann, hatte er seinen ungelehrten, aber keineswegs ungebildeten Geist, Dank glücklicher Anlage und gesunder Thätigkeit, ebenso harmonisch entwickelt wie seinen Körper. Er war einer von den wenigen Menschen, die nur ihrer eigenen instinktiven Natur zu folgen brauchen, um richtig zu gehen. Daher wurde es ihm auch so leicht, mit jeder Entwicklung der revolutionären Bewegung Schritt zu halten und im achtundsechzigsten Jahre noch ebenso frisch in der ersten Reihe zu stehen wie im achtzehnten. Der Knabe, der 1814 schon mit den durchziehenden Kosaken gespielt und 1829 Sand, den Erdolcher Kogebue's, hatte hinrichten sehen, entwickelte sich vom unbestimmten Oppositionsmann der zwanziger Jahre immer weiter und stand noch 1886 vollständig auf der Höhe der Bewegung. Dabei war er kein finsterner Bestimmungsklämmel wie die meisten „ernstlichen“ Republikaner von 1848, sondern ein echter Sohn der heitern Pfalz, lebenslustig, liebte Wein, Weib und Gesang trotz dem Besten. Er wachsen auf dem Boden des Nibelungenliedes, um Worms, sah er noch auf seine alten Tage aus wie eine der Gestalten aus unserem alten Heldengedicht: heiter und spottvoll den Gegner anrufend zwischen den Schwerteschieben, Volkslieder dachtend, wenn es nichts zu schlagen gab — so und nicht anders muß er ausgesehen haben, Volker der Fiedeler!
 Seine bedeutendste Befähigung war aber unbedingt seine militärische. In Baden hat er entschieden mehr geleistet als irgend ein Anderer. Während die übrigen Offiziere, in der Schule stehender Heere erzogen, hier einen wildfremden, für sie fast unlenkbaren Soldatenstoff vorfanden, hatte Becker seine ganze Organisationskunst, Taktik und Strategie in der hanebüchenen Schule der schweizer Miltz gelernt. Ein Volksheer war ihm nichts Fremdes, seine nothwendigen Mängel nichts Ungewohntes. Wo die Andern verzagten oder sich erbosten, blieb Becker ruhig und fand einen Ausweg über den andern, wußte seine Leute richtig zu behandeln, belebte sie wieder mit einem Wigwort und behielt sie schließlich in der Hand. Um den Marsch von Heidelberg nach Durlach mit einer Division von fast lauter ungebühten Rekruten, die aber dennoch fähig blieben, sofort ein gut unterhaltenes Gefecht aufzunehmen, kann ihn mancher preussische General von 1870 beneiden. Und in

demselben Geseht brachte er die ihm zugetheilten Pfälzer, mit denen Niemand etwas machen gekunt, in's Geseht und sogar zum Angriff auf freiem Feld. In Becker haben wir den einzigen deutschen Revolutionsgeneral verloren, den wir hatten.

Das war der Mann, der an den Freiheitskämpfen von drei Generationen ehrenvoll Theil genommen.

Die Arbeiter aber werden sein Andenken treu bewahren als das eines ihrer Besten!

London, 9. Dezember 1886.

Friedrich Engels.

Aphorismen aus Joh. Phil. Becker's Glaubensbekenntniß.

In dem „Standpunkt“ überschriebenen Vorwort zu seinen „Neuen Stunden der Andacht“, die hiermit den Genossen bestens in Erinnerung gebracht seien, hat Joh. Phil. Becker in 103 Theilen eine Art Glaubensbekenntniß hinterlassen, aus denen hervorgeht, daß er die Fragen der Zeit in einer Tiefe erfaßt, wie man sie bei einem „Mann der That“ sonst nicht zu suchen pflegt. Wir glauben es dem Andenken unseres alten Vorkämpfers schuldig zu sein, einige dieser Theile hier folgen zu lassen:

„Die Menschheit allein ist Herrin der Erdenwelt; sie verfügt nicht bloß frei über Alles, was auf Erden geht und steht und in ihrem Schooße ruht und todt, als Genusmittel, sondern sie versteht es und lernt es täglich besser verstehen, zur Vermeidung und Veredlung dieser Mittel die Kräfte der Natur an ihre Produktionsmaschine und ihren Fortschrittswagen zu spannen und, indem sie „Gott“ und „Himmel“ des mystischen Gewands entkleidet, sieht sie sich nach und nach als Wirklichkeit an den Platz der Vorstellung von göttlicher Allmacht und Allwissenheit, Allgegenwart und Allgerechtigkeit — was Alles in dem Maße geschieht, als sie den „Gott“, der aus Nichts entstanden und aus Nichts die Welt erschaffen, wissenschaftlich und kulturgeschichtlich in sein Nichts auflöst.“

„Je mächtiger die Menschheit die Naturkräfte beherrschen und je wissenschaftlicher geordnet sich das Leben bewegen wird, desto mehr wird die Gewalt der Urkräfte, durch immer größeren Entzug ihrer Willkürlichkeiten, beschränkt und dadurch umwoneniger das, was man Zufall nennt, in der Welt möglich werden.“

„Idealismus und Realismus, Theorie und Praxis verhalten sich zu wirksamem und fruchtbarem Leben wie Leib und „Seele“ zu einander, und in der ersten Wahrnehmung eines Dinges und der Erkennung der Beschaffenheit eines Wesens liegt auch der Geburtsmoment des ersten Gedankens und des Bedürfnisses zu Schlussfolgerungen und sachgemäßen Handlungen. Aber nur durch richtiges Erkennen des Thatsächlichen werden richtige Schlussfolgerungen, und durch klare Erkennen der Ursachen klare Blicke in die Zukunft, zuverlässige Voraussetzungen über die Wirkungen der Ursachen gewonnen und somit die Verwirklichung des hierauf gegründeten Idealismus ermöglicht.“

„Es gibt keine absolute Vernunft, sondern nur eine ewig sich entwickelnde menschliche Vernünftigkeit und daher auch eine unsterbliche menschliche Dummheit, die beide sich wie Licht und Finsterniß, Erarbeitetes und Ererbtes, Bewegtes und Erstarrtes zu einander verhalten und immer von relativer Größe sind.“

„Das, was da ist, naturgemäß da ist, richtet sich nicht nach der Vernunft, der einzig in der Welt vorhandenen, menschlichen Vernunft, sondern eben diese alleinige Vernunft richtet sich nach dem, was existirt, wie es existirt und wie es wirkt, und gerade in dem Klarbewußten Erkennen der Dinge und Wesen, wie sie sind und wirken u. s. w., und in dem erleuchteten Sichrichten nach denselben liegt die, immerhin nur relative, Vernunft — erworbene Vernünftigkeit — der logische Begriffserwerb von der realen Welt mit allem Werden, Dasein und beziehungsweise Verschwinden.“

„Solange Gott mit dem Selbstbewußtsein und Standpunkt der Wissenschaft in Uebereinstimmung geblieben war, konnte er auch als eine Wahrheit gelten, die aber allmählig in gleichem Maße zur Lüge und damit zur Quelle vielen Uebels geworden, als er sich mit der Wissenschaft und dem entwickelten Selbstbewußtsein in Gegensatz gestellt, so daß er jetzt als geistliche Spitze der Dummheit und Unwissenheit und als absoluter Glaubensobjekt, namentlich vermöge seiner selbstherrlichen Priesterschaft, gleichsam des Teufels — seine Antithese — geworden ist.“

„Nicht die Abwägung, Egalisirungs- und Uniformirungsbedürfnis, welche Unterdrückung bedingt, nur Einseitiges leisten und nur durch Härte vollbringt werden kann, sondern die harmonisch wechselwirkende Regelmäßigkeit aller warnungstüchtigen Elemente, welche ein freies Walten zur Abarbeitung hat, vermag ein freudbares, allgemein befriedigendes Werk — ein einheitliches Ganzes zu schaffen.“

„Die Gleichberechtigung aller Menschen am Lebensgenuß schließt die Gleichberechtigung aller Menschen an Freiheit in sich ein; aber ebenso mannigfaltig das Bedürfnis nach dem Grade und Raue des Lebensgenusses, so mannigfaltig das Bedürfnis nach dem Grade der Freiheit. Aber gerade die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit im Bedürfnis nach Lebensgenuß und Freiheit nur allein macht die Durchführung der Gleichberechtigung aller am Lebensgenuß und an Freiheit gut möglich.“

„Ohne die Mannigfaltigkeit, Verschiedenheit und Ungleichheit von Allem, was war, ist und wird, und die wie Zeit und Raum unendlich sind, könnte die Welt weder physisch noch moralisch bestehen und also auch nicht vorwärts gehen. Wollten alle Menschen, um nur von diesen zu reden, das Räumliche genießen, so müßten sie aus Mangel an hinreichendem Erhaltungs- und Belebungsstoff elendiglich Hungers sterben. Könnte man aber auch annehmen, die Natur würde das Eine und Gleiche zur Ernährung aller Menschen in genügender und befriedigendem Maße produzieren, so wären sie eben keine Menschen mehr, sondern nur Wesen primitiver Stufe — sofern überhaupt Ernährung und Existenz von Organismen ohne die Zusammenwirkung und Nahrungsbietung verschiedenartiger Stoffe und Kräfte möglich wäre. Wollten, ferner abgesehen von Dasein, alle Menschen das Gleiche denken und machen, so würden sie alle zusammen, selbst wenn ihnen, was keineswegs der Fall, das eine und selbe hierzu benötigte Material im Ueberflusse geboten wäre, nur ein einseitiges, an Umfang zu großes und an Werth zu winziges Bruchstück vom Ganzen des Kulturwerks zu Stande bringen. — Ohne unendliche Mannigfaltigkeit, Verschiedenheit, Ungleichheit, Abwechselung und Wechselwirkung der Stoffe und Kräfte kein Leben, kein Lebensreiz, kein Lebensgenuß und kein Lebenswerk!“

„Die bezeichnete Verschiedenheit und Ungleichheit ist also auch eine absolute Notwendigkeit, und wird sich bei genauerer Erkenntnis derselben und steigendem Entwicklungsgrade das Wesen der Demokratie in seinen Formen, Formen und Maximen bedeutend modifizieren und es mehr und mehr als selbstverständlich betrachten, daß Ober- und Unterordnung unerläßlich und daß jedem Menschen ein, seinen Kräften und Fähigkeiten entsprechender Einfluß und Wirkungsbereich eingeräumt

werden muß — ohne jedoch dabei zu vergessen, daß die Gesamtheit geschiedter als der geschiedteste und geschiedter als der geschiedteste Mensch.“

„Die absolute Verschiedenheit und Ungleichheit der Leiber bedingt dieselbe Verschiedenheit und Ungleichheit der Seelen, und somit ebenso im Denken und Fühlen, Thun und Lassen der Menschen. Könnte doch eine Staatsgesellschaft von Leuten der gleichen Begabung, und selbst wenn sie alle sammt und sonders geniale Staatsmänner wären, durchaus nicht bestehen. Und so kommt man denn durch diesen Umstand zur tiefsten moralischen und materiellen Begründung des Prinzips der Toleranz, wonach jeder Mensch das Recht hat, Toleranz zu fordern, und die Pflicht hat, Toleranz zu üben. Bosheit, Schleichheit und alle anderen gemeinlichlichen, Laster genannten Eigenschaften sind eben einfache Krankheiten, die jedoch nur durch bessere Erziehung und veredeltere Zustände, wenn auch nicht immer völlig geheilt, doch wesentlich unschädlich gemacht werden können.“

„Eine schlechte Ordnung ist immer noch besser als gar keine, und noch besser ist, das Staatsgebäude wird von einem grundsätzlichen und aufrichtigen Absolutismus zu einem Zuchthaus, als durch einen grundsätzlichen, lägenhaften Konstitutionalismus zu einem Karrenhaus gemacht. Sklaven brechen die Ketten, Karren spielen damit!“

„Gegenüber der Theorie wird die Praxis stets reaktionär erscheinen, weil der Gedanke der Entwicklung thatsächlicher Verhältnisse naturgemäß immer voraussetzt, wogegen die Praxis ihre Wirkstoffe aus der zurückgebliebenen Wirklichkeit holt und sich nach derselben richten muß. Daher ist in allem Leben: die Weisheit ohne Klugheit eine Dummheit und die Klugheit ohne Weisheit eine Gemeinheit.“

„Die Theorie hat sich weniger nach der Praxis, ihrem Kinde, als die Praxis nach der Theorie, ihrer Mutter, zu richten; ehe man den Hammer, die Feile, den Hobel zur Hand nimmt, muß man wissen, was man und wie man hämmern, feilen und hobeln will und soll. Liegt doch in Hammer, Feile und Hobel, wie in allen Werkzeugen und sonstigen Industrie- und Kunstzweigen eine in die Wirklichkeit übergegangene Theorie — ein durch die That verkörperter Gedanke.“

„Alle geistigen und sächlichen Errungenschaften, idealen und materiellen Werte und Genusgüter sind das Ergebnis der Gesamtbemühungen und Leistungen der Menschen und Völker aller Orte und aller Zeiten, somit sammt allen Naturgütern Aller und Jedes Gemeinut, und es folglich vernünftiger, gerechter und allgemein begünstigender Weise keinerlei Privatbesitz geben, sondern nur ein von der Gesamtheit sanktionirtes und legalisiertes Privatnutzungsrecht, beweglicher und unbeweglicher Art, Geltung erlangen kann.“

„Der von der Bourgeoisie immerhin beeinflusste, durch ihr Klasseninteresse möglich gewordene, sie zum Dant dafür stets bemühende Willkürstaat kann aber durchaus nicht die kirchliche Autorität vernichten, sondern sie nur zur Befestigung seiner Stellung, als folgliche Dienstbewacht brauchen wollen, während dagegen die sich ihrer Unentbehrlichkeit bewußte Kirche solchen Staatsgelüsten nicht nur Trost bietet, sondern, ihres „göttlichen“ Ursprungs eingedenk, ganz logischer Weise die Oberhoheit auf Erden anstrebt und hierbei den profanen Staat als frommen Recht zu verwenden beymacht.“ (Zur Zeit des preussischen „Kulturkampfes“ geschrieben.)

„In einem gesunden, wohlbehaglichen und allbefriedigenden Staatsorganismus — Gemeinwesen — muß, erfahrungsgemäßen Vernunft gehen entsprechend, Selbstbewußtsein, Selbstthätigkeit seiner Organe an den rechten Platz gestellt sein. Kann ja doch auch in sonst keinem organischen Wesen, sei es Mensch oder Thier, das Ganglion die Funktionen des Hirns, die Lunge die des Magens, die Leber die des Nies, der Rückgrat die der Pulsader, die Haut die des Blutes, die Drüse die der Befruchtungswerkzeuge u. s. w. verrichten.“

„Hätten alle derzeit ausgeklärten Menschen den Muth ihrer Ueberzeugung, die Bollwerkstrategie ihrer Meinung, die Opferwilligkeit ihrer selbstthätigen Interessen, das Bewußtsein der Menschenwürde und das Schamgefühl der Selbsterniedrigung, so würde eine zeitgemäße Umgestaltung der Zustände gewiß viel leichter und schmerzloser zu bewerkstelligen sein.“

Zum Schluß noch zwei Stellen aus dem vortrefflichen offenen Brief, den Becker vor 4 Jahren, gelegentlich des fünfzigjährigen Gedenktages des Hambacher Festes, an unsere Genossen in der Pfalz richtete:

„Als aber dort (bei Hambach) Nachmittags 4 Uhr die Revolution (die Becker damals, wie er schreibt, mit kalter Juvencität ermarktet hatte) immer noch nicht verstanden war und eben ein Redner lang und breit über die Zweckmäßigkeit der Petitionen und Protestationen sprach, riß mir der Gehörflügel und ich schwang mich auf ein hohes umgekehrtes (freilich ausgekehrtes) Bänkechen neben der Rednerbühne, den Jantonnillou-Kopfstiel gerabegru niederschreiend. Unter rauschendem Applaus betonte ich vor Allem die Nothwendigkeit allgemeiner Volksbewaffnung, unter Anderem sagend:

„Hinter den Verordnungen der Regierungen stehen Kanonen und Bajonette, drum werden sie befolgt; hinter unsern Petitionen und Protestationen steht nichts, und darum bleiben sie auch in den Augen der Regierungen nur lächerliche Vorstellungen. Wollten wir daher, daß unsere Protestationen Erfolg haben, so müssen wir auch Kanonen und Bajonette dahinter stellen. Also zur Volksbewaffnung!“

Küper dem stürmischen Beifall meiner erlösten Zuhörer hatte ich auch noch später durch das nächste Urtheil eines königl. bayerischen Untersuchungsrichters Genugthuung geerntet, indem er sagte: „Sie allein haben in Hambach eine praktische Rede gehalten.“

Mühte ich unter bewandten Umständen in Deutschland nicht ganz ähnlich reden und würde dies nicht, ohne der Sache viel zu nützen, noch schlimmere Folgen als vor fünfzig Jahren für mich haben? Wohl weiß ich jetzt, daß die gemäßigtere Haltung der meisten der damaligen Wortführer viel Berechtigung hatte, denn sie wußten, daß das übrige Deutschland bei Weitem nicht so revolutionsbereit war, wie die Pfalz. Nun, ich meinerseits habe eben der Stimmung der nachbleibenden Volksklasse Ausdruck verliehen. Ueberhaupt versteht sich das Volk nur auf Grundzüge und denselben entsprechenden Handeln, und nicht auf politische Bedenken und diplomatische Rücksichten. Auch ich begriff damals noch nicht, daß sich Revolutionen weder herbeizitieren, noch wegdisputieren lassen, sondern daß sie eben aus dem Schooße der geschichtlich wirkenden Thatsachen unaufhaltsam herauswachsen und sich, wenn sie reif, gleichsam von selbst erfüllen. Auch ist zu bedenken, daß es in den dreißiger Jahren, wie 1848 und 49, zunächst galt, die Herrschaft der Bourgeoisie zum Durchbruch zu bringen, was jedoch bis heute noch nicht gelungen ist, da sie, namentlich in Deutschland, dem monarchischen Staat, besonders in politischer Beziehung, den Löwenantheil der Macht überlassen und dann sich für die von denselben allergnädigst erhaltenen Fußtritte unterthänigst bedanken muß. Es geschieht ihr recht!“

Die Sozialdemokratie, so jung sie noch ist, nimmt schon eine imponirende Stellung ein, und seitdem sie manbar geworden, machen ihr nach einander alle Herrschaften die Kur; der Fürsten- und der Gelehrtenstaat, die alleinseligmachende Kirche, arbeiterfreundliche Bourgeoisgruppen, alle mühten sie gerne hinzuführen und — in die Haushaltung zu bringen. Sie wird sich aber weder durch Schneiseleiten lassen, noch durch Abdröhen einschüchtern lassen, sondern grundsaft und ledig bleiben. Darum wird sie auch nicht mehr auf die, wenn auch noch so ernstlich und wohlgemeinten Reformen halten, weil, bis deren „gute“ Wirkungen sichtbar werden, die kapitalistische Furie zwischen im Schooße der Gesellschaft wieder so große Vermuthungen angereizt, daß der Reformgeist immer und immer zu spät kommt. Nur Radikalkuren können helfen!

Nicht nur politische Freiheit und Gleichheit vor „Gott“ und dem Geseht sind hinreichend, sondern auch die ökonomische Unabhängigkeit — die Gleichheit vor den Menschen — müssen wir haben.

Wenn es in den 20er und 40er Jahren noch längerhin unter der Gemeinverbindlichkeit aller Stammverwandtschaften der Wiedergeburt Deutschlands galt, so gilt es heutzutage unter der Solidarität und Verbrüderung aller Kulturvölker die Wiedergeburt der Menschheit — wobei die Sozialdemokratie Geburtskämpfe leistet und, wenn es Noth thut, auch den Kaiserschnitt nicht scheuen wird.“

So schrieb, so dachte und dementsprechend handelte Becker. Kein Himmelsstürmer und doch voll echter Leidenschaft, ruhig und besonnen, aber doch vom wahren Feuer der Begeisterung durchglüht — mit einem Wort: ein Mann!

Sozialpolitische Rundschau.

Büch, 15. Dezember 1886.

— Aus Berlin erhalten wir von gut unterrichteter Seite folgende Zuschrift:

„In Ihrer letzten Nummer erwähnen Sie eine Kuppelgeschichte aus Berlin, betreffend deren Ihnen vielleicht einige nähere Einzelheiten willkommen sind. Anlässlich einer Hausjuchung bei einer hiesigen Dirne „feineren“ Ranges wurde ein Brief von einer Frau Heuser in der Wilhelmstraße gefunden, in welchem dieselbe besagte Dirne aufforderte, Abends in dem Restaurant von Dressel — neben dem Poppenbergischen „feinsten“ Restaurant Unter den Linden, aber natürlich ebenso wie Poppenberg, Hiler u. s. w. in den cabinets separés schmüßiges Vordell — in einer „geschlossenen“ Gesellschaft von „Kavalieren“ gegen ein „Honorar“ von 500 Mark zu erscheinen. Der hausjuchende Polizeikommissar nahm diese Spur auf und es gelang ihm, in der Wohnung der Frau Heuser ein luxuriös ausgestattetes Durenhaus zu entdecken, in welchem die noch üppige Dirne und ihre jugendlich garte Tochter das einträgliche Gewerbe der Courtisane mit dem noch einträglicheren Gewerbe der Kupplerinnen verbunden. Von der „Vornehmheit“ der männlichen Besucher mag es einen Begriff geben, daß eine „Geschäftsliste“ von 30,000 Mark haat vorgefunden wurde. Glücklich über diesen Gang hoffte jener Beamte auf eine ehrende Anerkennung seitens des Biegenbürtigen, aber er fiel aus allen Himmeln, als er von dem Polizeipräsidenten v. Michthosen mit einem fürchterlichen Rüssel wegen seinem „Rangel an Takt“ u. s. w. empfangen wurde. Wenn die in die Untersuchungshaft abgeführte Frau Heuser hatte sich inmischen als auf ihre „vornehmste“ Referenz und einen klassischen Zeugen ihrer Unschuld auf — den Staatssekretär des auswärtigen Amtes, Grafen Herbert Bismarck, berufen. Vor diesem Gesam, ohne die! sprangen die Horden des Reichs Unterjuchungsgefängnisses sperrengehet auf, und so wenig ein Staatsanwalt wie ein Richter wird dem „kupplerischen Weibe“ an den — in diesem Falle freilich nicht „dürren“ — Leib gelangen. Die schmerzhafte Geschichte geht hier von Rund zu Rund; die Frechheit der Frau Heuser, welche im Vertrauen auf ihre „hohe Gönnerschaft“ in der That nicht geben will, es sei denn, daß diese „hohe Gönnerschaft“ sich — freikauft, hält den Stempel in vollem Muth. Erinnert sie sich noch daran, daß der Unschuldige der Frau Heuser der nächst oder neben dem Reichsfänger höchst besoldete Beamte des Reichs ist; er bezieht jährlich 54,000 Mark, 18,000 Mark mehr als die sonstigen Staatssekretäre, anscheinend zur würdigen „Repräsentation“ in den Sälen der Frau Heuser.“

Soweit der Einleider. Seine Mittelstellungen klingen erbaulich genug. Daß die politische und wirtschaftliche Korruption in Deutschland unter Bismarck dem Vater zu einer Höhe — oder sollen wir sagen Tiefe? — entwickelt worden ist, wie sie bis dahin trotz mancher dunklen Punkte in der Geschichte des Staates der Gottesfurcht und frommen Sitte unerkörbar war, ist bekannt; die Herren Söhne des großen Vaters scheinen es sich nun zur Aufgabe gemacht zu haben, ihr Väterliches für die moralische Fäulnis im niederträchtigen Kaiserreich Sorge zu tragen. Fürwahr, eine nette Dynastie, diese Bismarck-Puttkamer Sippe. Ehren-Putti läßt sich doppelten Plinthegehalt zahlen und bringt seinen Jesko mit dem guten Geschnack als Kammer in Kamerun unter, Bismarck, der Alte und Reichthum, arrangirt einen Enttäuschungssturm für den dritten Sekretär im auswärtigen Amt, auf daß Herbert ein seit bezahltes Wöthchen erhalte. Und der deutsche Büchel läßt sich von dieser Gesellschaft und ihren Handlangern immer wieder hineinlegen, denn sie kennen seine Schwächen und wissen sie vortrefflich zu benutzen. Bald muß es das Kriegsgespens, bald das rothe Gespens thun, gegen welche sie natürlich einzig und allein die unfehlbaren Retter und Helfer sind. Freche Charlatane, die die Reflame aus dem ff verstehen, und sich im Stillen über die Dummheit lustig machen, die auf den Keim ihrer großspurigen Redensarten gehen.

Und so ein Putty wagt es noch, den „Agitatoren der Fachvereine“ vorzuwerfen, daß sie sich von den Arbeitergroßen „mühen“. Der „Falk Heuser“ zeigt, wer sich von Arbeitergroßen „mühet“ oder mit Arbeitergroßen gemüht wird. Dafür hat aber Tugend-Putti keine Augen, zu derselben Zeit, wo er die Schließung des Arbeiterinnenvereins gerichtlich sanktionirt läßt, weil derselbe unmoralisch genug war, durch Hebung der materiellen Lage der Arbeiterinnen der Prostitution entgegenzuwirken, rüffelt er einen Polizeikommissar, wie er dazu käme, ein vornehmtes Vordell zu behausuchen als wäre es ein simpler Arbeiterfachverein. So ist die Moral dieser Augenheiden beschnitten, sie ist ihrer Fäuligkeit und Intelligenz würdig.

Nun, jede Zeitepoche hat diejenigen Helden, die sie verdient. Und es ist vielleicht nicht zufällig, daß gerade heut diese Schwarmhergegesellschaft so breit machen darf. Wäre das herrschende Bürgerthum innerlich gesund, es würde sie mit Entrüstung von sich stoßen, aber es ist selbst innerlich angefaul und daher der moralischen Kraft bar, die dazu gehörte, das zerjehende Element aus dem Gesellschaftskörper auszujuden. Und so trift die Fäulnis immer mehr und mehr auf und wird die heutige Gesellschaft mit jedem Tage widerstandsunfähiger, bis sie an ihrer eigenen Haltlosigkeit zu Grunde geht. Dazu nach Kräften beigetragen zu haben, ist ja auch ein Verdienst, — das Verdienst des Gährungsphilzes, der die faulende Kartoffel in Sprit umsetzt.

— „Die Briefe sind auf der Post so sicher als die Bibel auf dem Altar“ — erklärte Erzelleny Stephan seinerzeit pathetisch im Reichstage. Wie sicher muß dann die Bibel auf der Post sein! Bekommt da vor Kurzem der fromme Geheimrath v. R. R. in A. ein größeres Postpaket in sehr defektem Zustand zugefellt, obgleich es doppelten Umschlag soliderer Sorte trug. Ungnädig befragt er den Postboten, wie denn so etwas bei der deutschen Reichspost möglich sei, das Ding sei ja offenbar „aus Rathwillen zerberst“. Man öffnet in Gegenwart des Postbeamten und — findet vollständig und friedlich beieinander einen Haß Bibeln und ein Arbeiterbroschüre. Der Postbote erhält nebst einem Rüssel das corpus delicti (die zerfetzte Emballage nämlich) „geschenkt“ und versetzt — ein flüchtiger Mann — die fromme Stätte des geheimen Christenthums. Großes über das existirende Unrecht hegt er den Wunsch, den Rüssel wenigstens an seine richtige Adresse weiterzubestellen. Er müßte den ersten freien Augenblick, sich zu überzeugen, durch welche Finger denn das arg malträdirte „fromme Ränzelchen“ gegangen sei. Ansonst — denn dieses Paket ist „außer der Postkarte“ (— nicht registirt) — am Bestimmungsort angelangt und — bei näherer Betrachtung trägt die zerfetzte Emballage „an geeigneter Stelle“ einen rothen Zettel mit der Aufschrift „Verdächtiger!“ Das Ränzel ist gelöst. Er fragt einen ältern Kollegen sein Verdict: „Ob das am Kaufabsort gefahren ist?“ — „Beileibe,“ antwortet der Kellere, „solchen Fang hätte man sich dort nicht entgehen lassen — und allerdings trübend schließt er dann dem Jüngeren zu: „Das ist der fahrende Postmarder, wie die Rothen sagen, der auch mitunter auf unserm Bureau

Seine Eintracht hält. Und, ein einträgliches Geschäft, Freundschaft, wenn wir nur hätten, was sonst noch bei der Arbeit an den Fingern ungeschoren hängen bleibt!"

Es trauerte hinter den Postfüßen und elgigt redete ich das Stenogramm dieses Zwiesgesprächs in den nächstbesten bibelischen Briefbeutel hinein an die unverdächtige Adresse des „Sozialdemokrat“.

Was meinen Sie dazu, Excellenz Stephan?

Wie schade, daß die Weltgeschichte um ein hohes geflügeltes Wort dadurch ärmer wird.

Die Bibel ist auf dem deutschen Postkoffer nicht mehr sicher, natürlich aus purer „Dienstfrömmigkeit!“

Das rote Mäuschen.

— Wie Kaiser Wilhelm das Geschäft versteht. Unter der Heberschrift: „Zwei Berliner Bankiers“ veröffentlichte die sehr lokale „Straßburger Post“ neulich ein Feuilleton über Herrn von Meißner und den „Freiherrn“ von Cohn — der Erstere bekanntlich Reichsminister des Innern („das goldene B des eisernen B“), der Letztere der Postminister des „Heiligtums“. Ueber Meißner, der neuerdings wieder viel von sich reden gemacht, ein andermal; heute interessiert uns ein Passus über den „Freiherrn“ von Cohn, den getreuen Verwalter des kaiserlichen Vermögens.

Ueber ihn heißt es:

„Eine ganz andere Figur ist Seine Excellenz der Wirkliche Geheimrat Herr Freiherr v. Cohn. Die Beziehungen des Desfauer Bankiers Cohn zum Kaiser datieren aus dem Jahre 1848, als der Prinz von Preußen Berlin verließ und nach England ging. Damals mag Cohn sich irgendwie nützlich gemacht haben. Der Prinz von Preußen hat jedoch niemals Schulden gehabt. Er war in diesen Dingen stets außerordentlich gewissenhaft: bekannt ist, daß, als sein einfaches Palais unter den Linden nach Schinkel's Entwurf gebaut wurde, er die geplante reichere Ausstattung der Fassade strich, weil er kein Geld dazu habe und es seinen Anschauungen zuwider sei, Schulden zu machen.“

Cohn besitzt das dankbare Vertrauen des Kaisers in hohem Grade, aber bei den Charaktereigenschaften des Monarchen war es auch für seinen Bankier leicht, die Finanzen Kaiser Wilhelms nicht nur in guter Ordnung zu erhalten, sondern ungeachtet des großen Repräsentationsaufwandes, welchen der für seine Person außerordentlich bescheidene Kaiser als seine persönliche Pflicht gegen sein Land erachtet, sogar zu blühenden zu machen. Des Kaisers Privatvermögen wird auf 40 Millionen geschätzt. Dem Kaiser persönlich gehört i. B. das Gebäude in London, in welchem sich die deutsche, früher preussische Botschaft befindet. Eines Tages, zu Anfang der sechziger Jahre, beantragte das Ministerium des Auswärtigen beim Landtage eine Erhöhung der Kosten bei der Londoner Botschaft. Als nach den Grundsätzen gefragt wurde, erhielt der betreffende Abgeordnete zur Antwort: „Weil der Botschafter in der Wieche gefesselt worden“ (die allerdings noch immer billig genug ist).

Ob letzteres richtig ist, sind wir im Augenblick nicht in der Lage zu unteruchen, jedenfalls ist und bleibt es charakteristisch, daß der Höflichkeit in London die Wieche steigert und in Berlin den Landtag auffordern läßt, den höhern Betrag aus dem Steuersäckel des Volkes zu bewilligen. Bei einem gewöhnlichen Menschen würde man das Mißbrauch nennen, den Gerücheln mit Schimpf und Schande aus Amt und Würden jagen. Beim alten Wilhelm ist's nichts als ein erneuerter Beweis für seine außerordentliche — Sparsamkeit, in der er seinen Unterthanen mit gutem Beispiel vorangeht.

Von London und aus dem Jahre 1848 datiert also die Freundschaft des jüdischen Geldmannes mit dem christlich-germanischen Prinzen. Wirklich! 1848 war es auch, daß Wilhelm, damals noch Prinz von Preußen, den bei Nacht und Nebel aus Berlin fortgeschleppten preussischen Staatspräsidenten in London unterbrachte, der seitdem paratod verschwunden ist. Sollte Herr von Cohn, Excellenz, vielleicht das Geheimnis des Verschwindens dieses Geldes zu bewahren haben? Das würde den „Wirklich Geheimen Rat“ mehr wie rechtfertigen.

Und nun, Ihr Herren Söder, Wagner und Cremer, und wie die Antisemiten sonst noch heißen, habt Ihr das Wort. Jetzt zeigt einmal, daß Ihr ganze Kerle seid. Hier hebt Ihr einen Juden und einen Judenmenschen, bei denen manches „nicht ganz richtig“ ist — nur zugedrückt und nachgeschoben, damit an der „Verjudung Deutschlands“ ein Exempel statuiert werde.

— Aus dem Reichstage. Folgende zwei Anträge sind ferner von der sozialdemokratischen Fraktion eingebracht worden:

I. Nach § 121 der Gewerbeordnung nachstehenden § 121 a einzufügen:

Die Arbeitszeit für alle in gewerblichen Unternehmungen beschäftigten, über 16 Jahre alten Arbeiter und Hilfspersonen darf, ausschließlich der Pausen, täglich höchstens zehn Stunden, am Sonnabend höchstens acht Stunden währen. Für verheiratete Frauen, beziehungsweise Wittwen, hat am Sonnabend der Schluß der Arbeitszeit bereits um zwölf Uhr Mittags einzutreten. Bei Arbeiten unter Tag (in Bergwerken, Salinen u. s. w.) oder in Betrieben, in denen ununterbrochen Tag- und Nachtarbeit stattfindet, darf die tägliche Arbeitszeit acht Stunden nicht überschreiten. Kürzere Arbeitszeiten sind der freien Verabredung beider vertragsschließenden Theile überlassen. Ferner soll § 135 (Frauen- und Kinderarbeit) in der jetzigen Fassung weggelassen und an Stelle desselben folgender neuer § 135 treten: Die gewerbmäßige Beschäftigung von Kindern unter vierzehn Jahren ist verboten. Jugendliche Arbeiter und Hilfsarbeiter im Alter von 14 bis 16 Jahren dürfen täglich nicht über acht Stunden beschäftigt werden. Wöchnerinnen dürfen während drei Wochen nach ihrer Niederkunft nicht beschäftigt werden.“

II. Der Reichstag wolle beschließen: Der Bundesrat wird aufgefordert, baldmöglichst einen Gesetzentwurf einzubringen, nach welchem die Bestimmungen der Zivilprozessordnung vom 30. Januar 1877 über die Zwangsvollstreckung derart abgeändert werden, daß namentlich: a) die in den §§ 715 und 749 abgeordnete Gegenstände bzw. Forderungen, welche der Pfändung nicht unterworfen sein sollen, vermehrt und, soweit erforderlich, noch genauer spezifiziert werden, und b) das Zurückbehaltungsrecht der Vermieter und Verpächter an den sonst von der Pfändung betroffenen Gegenständen aufgehoben werde.“

An der Debatte über das samstags Zirkular der Herren von Köller und Konsorten, in welchem die Offiziere zur Theilnahme an den konservativen Bestrebungen aufgefordert wurden, beteiligte sich sozialdemokratischer Kaiser und erklärte, dem preussischen Kriegsminister, der in dem Zirkular nichts Gesetzwidriges erblicken wollte, unter der Bedingung zuzustimmen, daß was dem Offizier recht, dem Unteroffizier und dem gemeinen Soldaten billig sei, was Herrn Bronsart v. Schellendorf natürlich nicht einleuchten wollte. Wie bei der Handhabung der Vereinsgesetze, so steht's auch in Bezug auf das Verbot der Theilnahme der Mitglieder der Armee an politischen Bestrebungen: die Beschränkung gilt nur für solche Politik, die der Regierung nicht genehm ist. Das ist zwar eine alte Geschichte, kann aber dem Volke nicht oft genug zum Bewußtsein gebracht werden. Selbst die elementarsten Grundzüge des modernen Verfassungsstaates sind in Preußen-Deutschland verpönt.

In der Kommission zur Beratung der Militärvorlagen erklärte (nach dem „Berliner Volksblatt“) Hasenclever am 11. Dezember: „die gegenwärtige Vorlage nütze nichts zur Verteidigung des Vaterlandes, wenn Gefahr im Verzuge sei. Wenn aber eine direkte und unmittelbare Gefahr für das Vaterland übergehend nachdrücklich würde, dann seien er und seine Freunde jederzeit bereit, diejenigen Gesetze und Mittel zu bewilligen, welche geeignet seien, dieser Gefahr wirksam entgegenzutreten.“

— Bravo! Mit Genugthuung konstatieren wir, daß sich die französischen Sozialisten immer radikaler gegen die Idee der „Revanche“ aussprechen. Zwar waren sie zu keiner Zeit Anhänger derselben, aber vielfach begünstigten sie sich bisher damit, in das Geschrei der Deroulade und Konsorten nicht einmischen zu können. Wenn sich aber jetzt immer mehr Stimmen finden, die die Revanche-Idee offen und unheimlich zu bekämpfen, so ist das ein recht erfreuliches Anzeichen dafür, daß diese Proteste bei der großen Masse des Volkes immer mehr Anklang finden.

So schrieb vorige Woche, bei Gelegenheit der Ministerkrise und im Hinblick auf die Thatsache, daß die Kandidatur des Radikalen Floquet zum Ministerpräsidenten als eine Schädigung einer russisch-französischen Allianz bezeichnet worden war, Ed. Journaire im „Cri du peuple“:

„Einerseits gibt man Herrn Grewy respektvollig zu verstehen, daß er das Land nicht ohne Ministerium lassen dürfe, und andererseits, wenn er sich an den einzigen Mann wendet, der den Rath besitzt, die Trümmer des Kabinetts zu sammeln, beraubt man ihn eines, an diplomatischen Empfangstagen Effekt machenden Figuranten.“

„Es ist wahr, der Bruch mit dem Jaren hätte die Abreise des (russischen Gesandten) Herrn v. Rohrenheim zur Folge. Dieser Bruch zerstörte auch das Projekt eines Schy- und Truhbündnisses mit Rußland und ließe uns für den nächsten Krieg ohne Bundesgenossen.“

„Um so besser! Wenn wir keinen Bundesgenossen haben, werden wir keinen Krieg führen. Das mag Herrn Deroulade mißfallen, aber im Bunde mit Despoten führt man keine Kriege für die Humanität.“

„Um des Ruhmes einer fragwürdigen Revanche gegen Deutschland willen läßt man dahin, die Absichten des Jaren gegen die heldenhaften Balkanländer zu unterstützen; ja wir gingen bei dem Denker der sozialistischen Republikaner Rußlands um die Befestigung unserer Regierung betteln!“

Das ist gewiss sehr treffend bemerkt und mehr geeignet, dem französischen Gemüth im Auslande Sympathien zu erwerben, als alle mit Hilfe des Jaren oder sonst eines Despoten erlangten diplomatischen Erfolge.

Noch entschiedener drückt sich unser, von jeder in dieser Beziehung unerschrockener Genosse Jules Guesde im „Cri du peuple“ vom 14. Dezember aus. Er sagt dort, nachdem er die ablehnende Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gegenüber der Erhöhung des Militärretats herorgelassen:

„Auf dieses „Non volumus“ (wir wollen nicht) des arbeitenden Deutschlands, das sich weigert, in die Fußstapfen seiner französisch-französischen Kolonialherren zu treten, muß das arbeitende Frankreich dadurch antworten, daß es durch den Mund seiner sozialistischen Deputirten gegenüber den kriegerischen Projekten seiner Revanchards kategorisch erklärt: Wird nicht mitgemacht.“

„Aber es bedarf noch mehr: Auf beiden Seiten der Grenzlinie muß sich aus der Mitte der arbeitenden Klassen selbst der gleiche Protest erheben gegen einen brüdermörderischen Kampf, dessen Kosten, ob Sieger oder Besiegter, die Proletariate hier wie dort gleichmäßig zu tragen hätten.“

Die proletarischen Klassen des Westens und Ostens zu thun als sich für den Ruhm oder für die Ruhe ihrer verschiedenen Ausläufer gegenseitig abzugeben: sie haben sich gemeinsam zu emancipiren durch solidarischen Vorgehen gegen ihren gemeinsamen und einzigen Feind: den Kapitalismus und seine Sachwalter, ob Monarchisten oder Republikaner.“

Bis dieser Kampf um's Leben, um die Freiheit und das Wohl der ganzen Menschheit wahren und wollen wir alle unsere Kräfte, unser ganzes Blut reserviren, und keinen einzigen Tropfen desselben für auswärtige Kriege, dieses Spiel der Fürsten — oder der Bourgeois — verpflegen.“

Das soll man oben wissen, weil, wenn man es wissen wird, wenn die Untern laut und entschieden genug gesprochen haben werden, um von Allen verstanden zu werden, feudales Kaiserreich wie Bourgeoisrepublik sich jenseits bestimmen werden, ehe sie sich — und uns — in ein Unternehmen hinführen, das mit der Revolution nicht erst endet, sondern anfangen muß.“

Diese würdigen Worte werden bei den deutschen Arbeitern sicher ungeheuerlichen Beifall finden.

x. Ein Pfaffe, wie er im Buch steht, ist der amerikanische Pfaffe Beecher, der, nachdem er ein paar Monate lang England unsicher gemacht hatte, Mitte November nach Amerika zurückkehrte und am „Danktagstag“ (Thanksgiving) — dem 25. November — eine ergiebige Kapuzinade gegen Sozialismus, Nihilismus und Anarchismus losließ. Herr Beecher ist ein recht guter Schauspieler; die Kanzel erhebt ihm „die Bretter, welche die Welt bedeuten“, und Alles, worauf es ihm ankommt, ist Beifall — und Geld. Denn Herr Beecher ist ein Geschäftsmann, der sich sein Christenthum gut bezahlen läßt, und morgen Barmone würde, wenn es sich verlohnte. An den mormonischen Neigungen fehlt es ihm bekanntlich nicht.

Daß Herr Beecher die Sozialisten in seinem christlichen Pfaffenrock mit den Titeln: Wölfe, Vipern, Tiger, Klapperschlangen u. s. w. beehrte, die ausgerollt werden müßten, das erwähnen wir nur der Vollständigkeit halber, denn es bespricht sich bei einem so frommen Manne von selbst. Was uns zu dieser Rothly veranlaßt, ist eine Behauptung, welche der pfäffliche Schauspieler und der schauspielende Pfaffe im Lauf seiner Predigt ausstellte. Er erklärte nämlich, indem er sich dabei wackelhäutig in die Brust warf: „Der Sozialismus erstreckt ein väterliches Regiment (a paternal government); und ein väterliches Regiment führt mit Naturnothwendigkeit zum Despotismus, zur Monarchie, und folglich zur Vernichtung der Republik. Der Sozialismus will alle Macht in den Händen der Regierung konzentriren, er will alle Menschen bevormunden, während in einer Republik der Staat bloß die Verpflichtung hat, den Schwachen zu beschützen.“

Jundst wollen wir dem Pfaffen Beecher nur bemerken, daß die „Beschützung des Schwachen“ gerade ein Grundgebanke des Sozialismus ist; und wir wollen dem Pfaffen Beecher des Weiteren daran erinnern, daß er selbst einstens für die Abschaffung der Regerei eingetreten ist, und daß sämtliche Argumente, die sich gegen die Regerei vordringen lassen, sich auch gegen die Lohnflaverei vordringen lassen, deren Abschaffung der Sozialismus erstrebt.

Und nun zur Hauptsache: zur Behauptung, der Sozialismus führe zum Despotismus. Gleich Allen, die diesen Einwand erheben — und nur, weil er von Vielen erhoben wird, gehen wir auf ihn ein — verwechselt Herr Beecher die Begriffe Regierung und Verwaltung. Eine starke Regierung ist allerdings eine Gefahr für die Freiheit, und erstrebte der Sozialismus eine starke Regierung, so müßte er allerdings vom demokratischen Standpunkte aus verurtheilt werden. Das fällt aber dem Sozialismus gar nicht ein, und kann ihm seiner ganzen Natur nach nicht einfallen. Im Gegentheil, er will und wird die Gesellschaft so demokratisiren, daß von einer Regierung als einer zu dem Volk im Gegensatz stehenden Organisation nicht mehr die Rede sein kann, und die Regierung einfach zur Verwaltung wird. Dies ist der Grund, warum manche Sozialisten, welche sich einen Staat ohne Regierung nicht denken können, auf den Gedanken verfallen sind, daß für die sozialistisch organisierte Gesellschaft der Name „Staat“ überhaupt nicht mehr passe. Eine bloße Verwaltung, demokratisch gebildet, kann aber nimmermehr einen dem demokratischen Prinzip zuwiderlaufenden Einfluß ausüben. Und in der sozialistischen Gesellschaft werden wir außerdem weit weniger Verwaltung haben als in der heutigen anarchischen Gesellschaft. Wer das auf den ersten Blick nicht einsehen kann, der braucht bloß eine bestimmte Arbeitsbranche herauszugreifen, und er wird sich sofort von der Richtigkeit des Sagten überzeugen. Oder wird Jemand leugnen, daß eine — sagen wir Baumwollenfabrik, die 5000 Arbeiter beschäftigt, mehr „Verwaltung“ nöthig habe, als 10 Baumwollenfabriken mit je 500 Arbeitern zusammen genommen? Das Gegentheil ist der Fall, und die relative Zahl der zur Verwaltung gehörigen Personen steht im umgekehrten Verhältnisse zu der Größe der industriellen Anlagen. Je kleiner die Anlagen, desto größer relativ die Zahl der Verwaltungsbeamten. Herr Krupp mit seinen 10,000 Arbeitern hat vielleicht 20 mal so wenig Verwaltungsbeamte als 100 Eisenfabriken mit durchschnittlich je 100 Arbeitern zusammen haben würden. Und wenn die ganze Eisenindustrie unter einer Verwaltung organisiert und konzentriert wäre, wie dies der Sozialismus erstrebt, so würde die Verwaltung eine entsprechend einfachere werden und eine entsprechend größere Oelparität an Verwaltungskräften stattfinden.

Statt alberne Reden zu halten und pfäfflich zu schimpfen, sollte Herr Beecher sich auf die Dolen setzen und die Anfangsgründe des Sozialismus — nein, nur der Rationalökonomie studiren. Doch Herr Beecher ist ein Pfaffe, und er wird nichts lernen, weil er nichts lernen will.

— Die Verdringung J. Ph. Bekers fand am Freitag den 10. Dez., Nachmittags 3 Uhr, statt. Trotz dem, namentlich für Arbeiter höchst ungünstigen Zeitpunkt, und trotzdem es bis kurz vor Ausfahrt der Leiche stark regnete, war die Theilnahme an der Beerdigung unseres Genossen eine zahlreiche. Mehr als sechshundert Personen, meist den Arbeitervereinen Genoss angehörig, folgten dem mit Kränzen und Blumen reich geschmückten und mit rothen Fahnen besetzten Sarge durch die Stadt, an deren Grenze sich die größere Mehrzahl abstellte, während die

engeren Freunde und Genossen des Verstorbenen den Weg nach dem über eine Stunde weit entlegenen Begräbnißplatz St. George fortsetzten. Am Grabe hob zunächst ein von Friedrich Engels, W. Liebesknacht und Paul Singer von London aus mit deren Vertretung beauftragter Genosse im Namen der Sozialdemokratie Deutschlands die Verdienste Bekers um die Sache der Unterdrückten und Befolgten hervor, und legte einen großen Lorbeerzweig mit den, Eingangs unseres Blattes veröffentlichten Widmungen auf sein Grab nieder. Ihm folgten Bürger Loggweiler im Namen der Gräblianer Genoss, Bürger Hörstler im Namen der Genoss sozialistischen Jugend; Vertreter der russischen und der polnischen Sozialisten und Revolutionäre, des Arbeitervereins von Lausanne, des deutschen Arbeitervereins in Genf und zum Schluß Bürger Chatelan als Vertreter der organisierten Arbeiterkraft Genf. Der Landesausfluß der deutschen Sozialisten in der Schweiz, das Aktionskomitee des Schweizerischen Arbeitertages, sowie die vorgenannten Körperschaften hatten außerdem für reichen Kranzschmuck gesorgt, desgleichen natürlich die Familienangehörigen Bekers, die, obwohl nicht förmlich mit seinen Ansichten einverstanden, sich doch in entgegenkommener Weise damit einverstanden erklärten, daß er so beerdigt werde, wie er gelebt und gewirkt — als Sozialdemokrat und Revolutionär. Kein kirchliches Aergerniß, kein Pfaffe störten die Harmonie der Beerdigungsfeste, kein Gebet um sein Seelenheil wurde ihm in's Grab nachgeschickt, wohl aber Gelübde, sich zuhalten an der Sache für die er gewirkt, fortzukämpfen in seinem Sinne, die Saat, die er gesät, zu hegen und zu pflegen, bis die Zeit der Ernte gekommen.

— Einen interessanten Beitrag zur Rechtsgleichheit in Deutschland — lesen wir in der Hamburger „Bürgerzeitung“ — liefert folgender Zug. Bekanntlich ist den gefangenen Reichstagsmitgliedern in Zwitau und Chemnitz Selbstbestätigung gestattet. Nun sollte man doch denken, Herr Frohme, der seine Strafe in Frankfurt „verbüßt“, sei gerade kein schlimmerer Sünder als die Andern, wenigstens kein eifrigerer Freund des Züricher „Sozialdemokrat“, läßt ihn deshalb auch nicht schlechter als die Andern behandelt werden (denn die Freundschaft für den „Züricher“ ist ja gerade das Verbrechen, um dessen willen die Abgeordneten sein leiden müssen). Aber weit gefehlt! Solche Folgerungen sind für die Praxis im „Heiligen Reiche“ ohne Bedeutung. Hier geht es wie in der Natur selbst, „aus der Wolke ohne Wahl zuckt der Blitz“. Herr Frohme ist — wie aus einem und eingesandten Briefe der Frau Frohme vom 7. d. Mis. hervorgeht — bis dahin „Selbstbestätigung nicht gestattet“. Berstehst Du das, lieber Leser? Doch welche thörichte Frage! Braucht denn irgend etwas für den „beschränkten Unterthanenverstand“ verständlich zu sein? Raul halten! Ordre pariren! Bumm! —

r. Zwei historische Zugeständnisse des Feldmarschalls Rolke für die Lehren der Sozialdemokratie. In der Reichstagsitzung vom 4. Dezember d. J. sagte Graf Rolke:

„Ganz Europa harret in Waffen; wir mühen uns nach rechts oder links umzudrehen, so finden wir unsere Nachbarn in voller Rüstung, die selbst ein reiches Land nur schwer ertragen kann — das brängt mit Naturnothwendigkeit auf baldige Entscheidung hin!“

Weiter:

„Ein unglücklicher Krieg zerstört auch die beste Finanzwirtschaft, die Finanz (das Kapital) muß eben durch die Armeegeschicht sein.“

Beides ist naturgemäße und naturnothwendige Erscheinungen im Entwicklungsgang unserer politisch-ökonomischen Verhältnisse und Zustände, welche von der Sozialdemokratie schon vor zwanzig Jahren vorhergesagt sind. Siehe Karl Marx, „Kapital“ Bd. I. S. 765, wo es heißt:

„Wenn auf dem Kontinent von Europa der Einfluß der kapitalistischen Produktion, welche die Menschenrasse unterwirft, durch Ueberarbeit, Theilung der Arbeit, Unterjochung unter die Maschine, Verküppelung des untreuen und weiblichen Körpers, schlechtes Leben u. s. w. sich wie bisher hand in hand entwickelt mit der Konsumirung in Größe der nationalen Soldateska, Staatsschulden, Steuern — eleganter Kriegsführung u. s. w., möchte die vom Halbaffen und ganzen Roslowitzer Heeren so ernst prophezeigte Verjüngung Europas durch die Kräfte und obdunkelte Infusion von Kalmückblut schließlich doch unvermeidlich werden.“

Qui vivra verra!

— Aus England erhalten wir folgende Zuschrift:

London, 4. Dezember. Die sozialistische Bewegung macht reißende Fortschritte in diesem Lande. Der wunderbare Erfolg unserer Demonstration im Trafalgar Square am 21. November hat uns ein gutes Stück weiter gebracht. Eine solche Demonstration ist nie zuvor im Trafalgar Square abgehalten worden. Mehr als 100,000 Menschen waren versammelt. Der Platz war buchstäblich bedeckt mit menschlichen Wesen, während unzulässige Wengen noch die benachbarten Straßen füllten. Die Begeisterung war außerordentlich und die ruhige aber feste Art, mit der unsere Leute auf und von dem Platz marschirten, machte einen großen Eindruck auf die Zuschauer und zeigte die Macht und Disziplin unserer Organisation. Beim Beginn des Meetings wurde eine Deputation nach der Wohnung des Lord Salisbury in Arlington Street abgefannt.

Natürlich war der Lord-Ministerpräsident nicht zu Hause und die Deputation zog sich mit einem Protest gegen die Abwesenheit Lord Salisbury's bei einer so wichtigen Angelegenheit zurück, nachdem sie eine Denkschrift hinterlassen hatte, welche die Vorschläge der Sozialdemokratischen Föderation zur Abhilfe des gegenwärtigen Elendes enthielt. Zur Versammlung, welche unterdessen weiter tagte, zurückgekehrt, begab sich die Deputation zu den verschiedenen Rednertribünen und berichtete über die Vorgänge in Arlington Street. Die Anknüpfung, daß Lord Salisbury vorgezogen hatte, einem „Diner“ in Daitfeld beizumohnen, anstatt persönlich die Abgesandten der unterdrückten Arbeiter zu empfangen, wurde mit lauten Juraufen der Entkräftung von den Tausenden von Anwesenden begleitet und eine Resolution in diesem Sinne angenommen. Die Polizeimacht zu Fuß und zu Pferde war in voller Stärke vertreten, aber da sie sich nicht einmischen, kamen keine Ruheführungen vor.

Soldaten und Kanonen, welche zuerst beordert waren, sich in Bereitschaft zu halten, waren nicht ausgerückt. Es ist eine Thatsache, das Gelächter, welches sich erhob, als unser Brief an Sir Charles Warren von der Presse veröffentlicht wurde, in welchem wir diese Maßregel lächerlich machten, und in welchem wir uns erboten, eine sozialdemokratische Wache zu stellen, im Falle die Kanonen zerplatzen sollten, zwang die Behörden, ihre erste Absicht abzuleugnen.

Die Antwort Salisbury's auf die Denkschrift, welche einige Tage nach Ueberreichung der letzteren erschien, war der Klasse werth, deren Vertreter er ist.

Nach seiner Meinung würde die Beschaffung nützlicher Arbeit, durch welche die verküppelten Beschäftigten weniger zeitweise ihr Leben fristen könnten, die Reduzierung der Arbeitszeit auf acht Stunden in allen Regierungswerkstätten, die Zwangnahme von unklügeltem Lande, die Errichtung von Arbeiterwohnungen auf leeren Baustellen u. s. w. nur noch das herrschende Elend verzögern!!

Wir sind jetzt im Begriff, ein Manifest abzuschaffen, welches diese unglückliche Behauptung des Ministerpräsidenten zurückweist.

Die Mitglieder der Londoner Zweigvereine der Sozialdemokratischen Föderation (wir haben deren jetzt 20 in voller Thätigkeit) haben es unternommen, in den ärmeren Vierteln Haus für Haus zu besuchen, um statistisches Material der Beschäftigten und Unbeschäftigten zu sammeln. Bewaffnet mit den zuverlässigen Informationen, welche wir dadurch gewinnen, werden wir auf's Neue unsere Agitation für die Beschäftigungslofen beginnen.

Auch in der Provinz machen wir stetige Fortschritte. Einer unserer besten Redner, L. Manns, der Verfasser der Broschüre „Über den achtstündigen Arbeitstag“, wurde nach Birmingham und Umgebung geschickt. Es gelang ihm, einen starken Zweigverein der Sozialdemokratischen Föderation in diesem wichtigen Zentralknoten zu gründen und hat er höchst enthusiastische Meetings dort abgehalten. Ebenso veranstaltete er Versammlungen in Wolverhampton, Willenhall und anderen Städten in der Nachbarschaft. Ueberall wurde er mit großer Wärme empfangen. Von Glasgow aus, dem großen industriellen

Mittelpunkte Schottlands, haben unsere Genossen Vereine in Edinburgh, Coarbridge, Greenock und Paisley gegründet.
In Northampton entsalten die Genossen eine große Energie bei der Agitation für die Arbeitslosen. Sie haben dem Magistrat, dem Bürgermeister, den Stadtrath, den Kirchenvorständen ihre Aufmerksamkeit gemacht, um das Recht der Opfer unserer heutigen kapitalistischen Gesellschaft, durch nützliche Arbeit zu leben, zu erzwingen. Während die Entscheidung der Sozialbehörde noch aussteht, veranfaßten die Genossen eine Sammlung zum Besten der Unbeschäftigten. Einige von denen, welche daran Theil nahmen, wurden angeführt und willkürlich verhaftet, als „Landstreicher“ (III), und zwar auf Befehl des Polizeipräsidenten. Es wurde Befehl gegeben, alle diejenigen, welche für die Arbeitslosen kollektirten, sofort zu verhaften und wie Landstreicher zu behandeln. Aber nichts geschieht gegen die, welche täglich Haus für Haus abgehen und die Mühseligkeit anrufen für Wohlfühlgehaltsanstalten der Mittelklasse.

Der Grund hierfür ist klar. Die herrschende Klasse fürchtet weniger den Einbruch, den wir als Mühselige machen, sie fürchtet uns vielmehr als die Vertheidiger und Ausbreiter der sozialdemokratischen Lehren und Grundzüge.

Schwere Zeiten stehen Irland bevor. Die Tory-Regierung, getrieben ihrer aristokratischen Uebelthätigkeit, gedankt die Forderungen der Landjunker mit Gewalt durchzuführen. Versammlungen werden verboten, Verhaftungen werden vorgenommen, kurz, die Gewalt herrscht!

Der Generalkonvent der Sozialdemokratischen Föderation hat eine Resolution gefaßt, in welcher dieselbe den Irändern ihre Sympathie ausdrückt und sich verpflichtet, sie mit aller Kraft in ihrem Kampfe gegen ihre Unterdrückung durch das Tory-Ministerium und ihre Ausfugung durch die Landjunker zu unterstützen.
D. W. Lee,
Sekretär der Sozialdemokratischen Föderation.

Sozialistische Presse und Literatur.

Dr. Viktor Adler, die Arbeiterkammern und die Arbeiter. Der auf dem Gebiete der Fabrikgesetzgebung durch besondere Sachkenntnis ausgezeichnete Verfasser unterzieht in der vorliegenden Broschüre den von der liberalen Partei des österreichischen Reichsrathes eingebrachten Antrag auf Errichtung von Arbeiterkammern vom sozialistischen Standpunkt aus einer scharfen Kritik, aus deren Schluß er zu folgendem Resultat gelangt:

Wir glauben in dem Gesagten auch die Frage erledigt zu haben, die man heute häufig hören kann: Werden die Arbeiter die Arbeiterkammern annehmen oder nicht? Sie werden sie ausnützen — nicht annehmen, am wenigsten mit Dank. Sie werden sie ausnützen, wie sie jede Spur von Rechten ausnützen, die irgendetwas, wenn auch die geringste Wahrscheinlichkeit darbietet, der Klassenbewegung zu nützen.

Welche Politik aber die Arbeiter dem fertigen Gesetze gegenüber feinerzeit einschlagen werden, darüber sich schon heute zu äußern, haben sie keinerlei Grund. Der Feldherr wäre nicht klug, der dem Gegner den Plan seiner Schlachtordnung zur freundschaftlichen Einsichtnahme vorzulegen übermitteln würde.

Rum kommen wir auf die eingangs zitierten Worte von Engels zurück. Die Arbeiter können nichts Anderes thun, als die Liberalen in Beziehung auf Liberalismus und ihren Freisinn beim Worte nehmen. Ob die Herren auch Wort halten? Das hat sich erwiesen, als sie gleichmüthig zuließen, wie den Arbeitern in der Prag's Stadt für Sünd jede Gelegenheit zur öffentlichen Diskussion genommen und schließlich der durch die Ausnahmeverordnungen geschaffene Zustand möglich wurde.

Der besprochene Gesetzesentwurf zeigt wieder, was für eine Art von liberaler Partei wir in Oesterreich haben. Die Arbeiter in Oesterreich wissen, daß sie nicht nur in dem eigentlichen Klassenkampfe, sondern auch in dem Kampfe um die politische Freiheit ganz allein auf sich selbst angewiesen sind.

Ebenso wenig, wie die feudalklerikalen Parteien das Proletariat in seinem ökonomischen Kampfe ernstlich unterstützen, ebenso wenig ernst ist es dem österreichischen Liberalismus mit den Prinzipien der politischen Freiheit.

Was die österreichischen Arbeiter je erreichen werden, werden sie ausschließlich sich selbst, ihrem eigenen Klassendbewußtsein, ihrer eigenen Energie, ihrer eigenen Fähigkeit zur Organisation verdanken müssen.

Aus Wien erhalten wir die Probenummer der „Gleichheit, sozialdemokratisches Wochenblatt“, herausgegeben von Dr. Viktor Adler unter der verantwortlichen Redaktion von L. K. Bretschneider. Die offene Absicht und der einzige Zweck dieses inhaltlich reich ausgestatteten Blattes — daselbst erscheint achtsseitig mit Beilage — ist, wie es in der Redaktionserklärung heißt, „der Arbeiterschaft ohne Rücksicht auf Fraktionsunterschiede eine nun in Wien schon lange und schwer entbehrete Waffe im Kampfe für ihr gutes Recht und die von ihr erkannte Wahrheit zuzuführen.“ Dazu kann man dem Unternehmen um so eher Glück wünschen, als die Person des Herausgebers für die Zurechtweisung dieser Richtung die beste Bürgschaft leistet. Wir begrüßen den neuen Kampfgenossen aufs Wärmste.

Korrespondenzen.

Von der Weser, Anfangs Dezember. Endlich wird es auch für uns Zeit, ein Lebenszeichen zu geben. Wir beginnen zunächst mit dem, was eigentlich bereits der Vergessenheit anheimgelassen ist.

Es war am 27. November 1886, als wir, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, die Segnungen des § 19 des Schandgesetzes praktisch kennen lernen sollten. Der Cigarrenarbeiter Wenzel und Lederhändler C. Anders wurden plötzlich verhaftet, unter Anschuldigung, den in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat“ über ganz Deutschland verbreitet zu haben.

Ein beim hiesigen Postamt amittirender Langfinger lieferte der Polizei eine ziemlich Anzahl Doppelbriefe aus, welche bereits mit Adressen versehen waren, und die Behörde glaubte, an Wenzel den Absender entdeckt zu haben.

Da Wenzel nun bei Anders wohnt, hielt die Polizei den Letzteren für den Mitwisser und Begünstiger und ordnete dessen Verhaftung mit an. Da Wenzel nun im Vorberbilde als wie auch beim Untersuchungsrichter sich als Hersteller der Briefadressen bekannte, und die Mitwisserschaft des Anders entschieden in Abrede stellte, so wurden beide Angeklagte innerhalb 4 Tagen aus der Untersuchungshaft entlassen.

Gegen Anders wurde das Verfahren eingestellt und Wenzel hatte sich am 13. Januar 1887 vor dem Schöffengericht zu verantworten.

Die Verhandlung an sich war schon deshalb interessant zu nennen, weil keine Zeugen geladen waren, und man vor Beginn dieser Verhandlung die überaus starke Zuhörerschaft „behuß“ die Leistung der Räume“ von der Theilnahme ausgeschlossen hatte. Nur Wenigen war es vergönnt, der Verhandlung beizuwohnen.

Nachdem der Richter, auf die von der Staatsanwaltschaft eingebrachte Anklage, den Angeklagten befragt, ob er Sozialdemokrat sei, und wie er zur Anklage stehe, erklärte Wenzel offen, daß er Sozialdemokrat sei, stellte aber entschieden in Abrede, zu den „Führern“ der Partei zu gehören. Er blieb auch im Uebrigen trotz aller Querfragen und Anzapfungen, um den Auftragsgeber herauszubekommen, auf dem ablehnenden Standpunkt seiner Aussage stehen. Der Staatsanwalt beantragte für 6 Fälle erwiesener Vergehen gegen § 19 des S.-G. eine Gesamtstrafe von 8 Wochen und Tragung sämtlicher Kosten.

Der Einwand des Angeklagten, daß er ja keine selbständigen Handlungen betreffs Verbreitung u. s. w. begangen habe, sondern nur als Auftraggeber verfuhr, als er, ohne zu wissen, was die

Pakete enthielten, die Adresse schrieb, demgemäß auch nicht strafbar sein könne, veranlaßte den Staatsanwalt, seinen Antrag zurückzuziehen, aber den Angeklagten der Weisheit für erwiesen zu erachten. Er beantragte 14 Tage Gefängnis und Tragung sämtlicher Kosten, was auch die Richter bestätigten.

Seitdem bis zum 29. August d. J. waren wir unbeschäftigt geblieben. An diesem Tage fand ein allgemeines Gemeindefest statt, zu welchem sich die heilige Hermandad auch eingefunden hatte, um zwei Mann (Knöpfel und Bauß) zu verhaften. Weil dieselben aber da nicht aufzufinden waren, mußte sie sich in die Stadt auf die Suche begeben und verhaftete sodann im weiteren auch die Schuhmacher Röder und Lahmann. Alle 4 sind angeklagt, den in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat“ verbreitet zu haben, und zwar Röder und Bauß am Platze, während Knöpfel nach auswärts verhandelt habe, was durch aufgefangene Briefe, welche durch Knöpfels Hand adressirt sein sollen, erwiesen sei.

Lahmann wurde als Paketempfänger bestraft, weil bei ihm ein mit 676 Nummern des „Sozialdemokrat“ versehenes Paket, nachdem ihm dasselbe durch die Post ausgehändigt, gleich darauf von der Polizei beschlagnahmt worden.

Alle Angeklagten blieben bis zum Termin, der vor dem hiesigen Schöffengericht seine Erledigung fand, inhaftirt. Zu diesem Termine war die Öffentlichkeit ausgeschlossen worden. Der Staatsanwalt beantragte, das „Schuldig“ über sämtliche Angeklagten auszusprechen, indem er ganz besonders die Gemeingefährlichkeit der Verbreitung eines Blattes wie der „Sozialdemokrat“ hervorhob. Schon der bloße Empfang eines Pakets, welches verboten, zur Verbreitung bestimmte Schriften enthält, sei strafbar. Erschwerend falle für Knöpfel ins Gewicht, daß derselbe in mehreren Fällen Blätter verhandelt habe. Die aufgefangenen und von Knöpfels Hand adressirten Pakete erweisen dies, ebenso sei Knöpfel auch als Aufgeber des bei Lahmann beschlagnahmten Pakets zu erklären. Ueberhaupt könne man nicht wissen, wie lange schon Knöpfel diese verbotene Thätigkeit betrieben habe und sei daherhalb auf ihn die ganze Schärfe des Gesetzes in Anwendung zu bringen.

Der Vertheidiger Dr. Pralle hält die der Anklage zu Grunde gelegten Motive nicht für erwiesen und erwiederte dem Staatsanwalt, daß man in der Beurtheilung dieses Falles sich nicht auf Annahmen stützen dürfe. Hier kommen nur in Betracht die zur Verhandlung stehenden Fälle. Knöpfel gebe zu, die von hier versandten Pakete adressirt zu haben, aber ohne den Inhalt zu kennen. Es könne dies den Umständen nach ganz gut gewesen sein. So lange dem Angeklagten nicht nachgewiesen werden kann, daß er auch die Pakete abgehandelt habe, sei auf Freisprechung zu erkennen.

Das Urtheil lautete gegen Röder und Lahmann auf Freisprechung, gegen Knöpfel und Bauß auf 1 Monat Gefängnis, welcher durch die erlittene fünfmonatliche Untersuchungshaft als verbüßt erachtet worden.

Der zweite Punkt der Anklage, den Paketempfang betreffend, welcher sich auf Knöpfel und Lahmann bezieht, hatte dem Staatsanwalt Veranlassung gegeben, Revision zu beantragen, und für beide Angeklagte für diesen Fall 6 Wochen Gefängnis zu verlangen, der nach seiner Ansicht bei der Strafaussmessung gar nicht in Betracht gezogen sei.

Das Landgericht, dem dieser Fall zur Beurtheilung vorlag, konnte sich den Gründen, welche der Staatsanwalt vorbrachte, nicht anschließen, bestätigte vielmehr das Urtheil erster Instanz, womit Revision abgelehnt war.

In diesem Falle hat der Staatsanwalt die Erfahrung gemacht, daß es noch Richter gibt, welche ihren Stand und ihr Gewissen zu wahren, ein streng objektives, sachlich gehaltenes Urtheil ohne „höheren“ Beigegeben zu fällen den Muth haben.

Reuendings wurden abermals der Genosse Bruhns, der Wirth Doppner und fünf andere Personen angeklagt „wegen geheimer Verbindung, Betrieb des „Sozialdemokrat“ u.“ Die Verhandlung steht noch bevor.

Ferner ist der Schuhmacher Söhl inhaftirt und noch nicht wieder auf freiem Fuß. Grund zur Verhaftung ist ein an seine Adresse gesandtes Paket. Auch dieser Fall steht noch zur Verhandlung aus, und ist die Polizei noch immer eifrig auf der Suche nach weiteren Entdeckungen.

Charakteristisch für die hiesigen Postverhältnisse bleiben die mit diesen Fällen offenbar undig gewordenen Thatsachen, daß die Post Leute unterhält oder duldet, welche auf der Suche nach Staatsgefährlichem ihr Langfingergerwerbe an manchem biederem Fürstlichen ebenso wacker praktizieren dürften wie ihren Polizeidienst. Dem korrespondierenden und die Post sonstwie benutzenden Publikum, besonders dem „kleinen Manne“, der „aus Ersparnisgründen“ manches Märchen in Papiergeld oder Briefmarken in unversichertem Versandt weise der Post anvertraut, dürfte hiernach klar werden, wie es mit dem Briefgeheimnis u. c. im deutschen Postdienste wirklich aussieht. So werden jene Desraudanten und Spitzbubenbeamten in der praktischen Schule der Staatsrettung und Sozialstrafe praktisch ausgebildet, welche zu Zeiten unsere Gerichtssäle pieren und freilich so verhältnismäßig selten ins Zuchthaus wandern. Das Institut der Postpolizei deckt sich mit demjenigen der Postdiebe. Eine glänzende Ergänzung des modernen Ringes der deutschen „Reichs-Rodelangen“. Brutischneidende Junker, ausbeutende Bourgeois, meinelidige Büttel und Pfaffen, langjährende Postbeamte u. c. Welch wunderbare Wirkung monnedoll wadernder Weltweisheit!

Die rote Wacht an der Weser.

Genf. Nachruf. Am 7. Dezember schied unser aller Veteran Johann Philipp Beder aus unserer Mitte, nachdem er 64 Jahre, von 1822 an (Hambacherfest), unausgesetzt, bald mit dem Schwerte, bald mit der Feder oder organisatorisch waltend für die Unterdrückten und Verfolgten gekämpft. Diese lange Laufbahn seines Lebens und Wirkens zu beschreiben, ist hier nicht möglich; es wird das an anderer Stelle geschehen, wo die großen Verdienste des Hingeshiedenen entsprechend gewürdigt werden.

Und, den deutschen Sozialisten Genf's, ist in Beder gleichsam ein Vater durch den Tod entzogen. Er war uns Rathgeber und treuer Helfer in allen Nöthen, Niemand wäre jemals ohne Rath und Trost von ihm gegangen. Stets anfeuernd und aufmunternd, sprach er namentlich den jungen Kämpfern Begeisterung zu, noch im hohen Alter durch seine Ausdauer und die Siegeszuversicht anregend.

Wir, die bis zuletzt mit unserem Papa Beder verkehrten, können mit Recht sagen, daß sein ganzes Sein den Unterdrückten unsigenen nützig gewidmet war. Nicht seiner Person, sondern der Menschheit galt all sein Wirken.

Seine Beeridigung fand am Freitag den 10. Dezember unter lebhafter Theilnahme von Seiten der Freunde und Anhänger der von ihm vertretenen Sache statt. Vertreter aller Nationen umstanden seine Gruft und gelobten den Kampf, den der Dahingeshiedene unentwegt geführt, rastlos fortzusetzen, bis zum endlichen Siege, von dem der Betrodene so überzeugt war und den er als nahe bevorstehend bezeichnete. Die Retrospektive, die die hiesige Presse ihm weicht, enthalten insgesammt die Bemerkung, daß Beder in den letzten Jahren sehr zurückgezogen gelebt habe. Was die lokalen Verhältnisse anbetrifft, so ist doch richtig, daß Alter gebot ihm Konzentration seiner Kräfte; desto mehr arbeitete er aber bis zur letzten Stunde für die Bestrebungen der Arbeiterpartei aller Länder. Vater Beder war ein Kämpfer für die Unterdrückten aller Nationen, ein echter internationaler Streiter. Zeigen wir uns seiner würdig, durch Verbreitung von Belehrung und Aufklärung, durch Befähigung unserer Solidarität mit allen Unterdrückten. Sollte uns je Aushilfslosigkeit anwandeln, so erheben wir uns an seinem Beispiele, und der Geist des Hingegangenen wird uns stärken im Kampfe gegen unsere Feinde, bis das, was er erstrebt, erreicht ist: die soziale Revolution!

Vater Beder, dein Abentken wird in uns nie erlöschen, sondern uns Kraft verleihen im herben Kampfe bis zum Siege.
Für die deutschen Sozialisten Genf's:
Der Lokalausshuß.

Auf Wunsch notifiziren wir hiermit Nr. 50 —, welche in Spremberg für lokale Unterstützungszwecke gemacht und dabeist vorausgalt sind.

Quittung.

Von Leipziger sozialistischen Frauen für die Streikenden von Bielefeld (Nr. 100 —).

(Dieser Beweis internationaler Solidarität hat, wie man uns aus Paris schreibt, in den Kreisen der dortigen Sozialisten einen ganz außerordentlichen Eindruck gemacht. Die hochherzigen Geberinnen dürfen des Danks der französischen Genossen gewiß sein.)

Im Pariser „Socialiste“ vom 14. Dezember quittirt.

Warnung.

Der Photograph Hermann Reinhardt von Nordrand (Schleswig-Holstein) beschuldete verschiedene Genossen um beträchtliche Summen, unter dem Vorwande, Parzengenosse u. c. zu sein. Wir warnen deshalb allerwärts vor ihm.

Lausanne, 12. Dezember 1886.

Allgemeiner Arbeiterverein.

Briefkasten

der Redaktion: Einwendungen u. c. sind eingetroffen aus Bielefeld, Hamburg, London, Wien. — K. St. in B.: Kritik aus Freudenstadt ist uns immer erwünscht, sie regt zum Mindesten zum Nachdenken an. Im Uebrigen Dank und Gruß! Eingefandtes in nächster Nummer.

der Expedition: Bulareß: Fr. 123 25 Ab. 4. Du. u. Schft. u. Fr. 23 48 P. Weir. u. pr. Sept. Okt. Ros. bld. erh. Hf. Weiteres. — S. R. Lgt.: Fr. 30 — Ab. Weir. 1. Du. 87 erh. u. 60 St. R. Utd. bld. verw. — R. D. Lyon: Fr. 250 Ab. 1. Du. 87 erh. u. Fr. 250 pr. Wtd. als „wenig aber gerne“ bld. verwendet. Adr. georb. — Fernando: Fr. 32 40 à Sto. Ab. u. erh. Hf. Weiteres. — Von einem alten Bekannten: Fr. 2 — f. d. Opfer d. Freiberger Justizhureerei bld. erh. Deigl. Fr. 6 — zum gleichen Zweck v. d. Nothen im Berraco bld. — Rothe Hand: Fr. 140 — à Sto. Ab. u. erh. — F. S. St. Jnier: Fr. 150 f. Schft. erh. — Kilm: Fr. 25 — f. d. Opfer des Feig. Justizmordes, Pultkammer und seinen feigen Schergen zum Trost, bld. erh. — r.: Bllg. folgt à 25 Bfg. pro Stück. Adr. georb. — Rgr. Hg.: Fr. 18 60 Ab. pr. 87 u. Schft. erh. Fr. 6 40 d. Utd. bld. zugewiesen. — Rothfäher: Fr. 11 — à Sto. Ab. 4. Du. erh. Feilen noch Fr. 2 20. — Frd. Bspf. Rio de Jan.: Fr. 70 — Ab. ab 1. Okt. 86 bis 1. Okt. 87 erh. Alles am 9/10. abg. Erinnern und wohl. Gruß — W. F. Sobl: Fr. 250 ab 1. Dez. 86 bis 1/3 87. erh. — S. Zeugen gebühr: Fr. 2 — pr. Utd. bld. erh. — C. G. Bgrd.: Fr. 3 — Ab. 4. Du. u. Schft. erh. Bllg. fort — Robert: Sdg. u. 11/12 erh. und bld. besorgt. — Claudius: Anfrage besorgt. Antwort kommt direkt von G. — Rothe Koppel: Einverhanden. Ggr. gutgebr. Bllg. folgt. — Rothebuch: Adr. u. Bllg. notirt. Weiteres beahlet. — A. D. St. Gll.: S. geht nach Borsigstr. „W. J.“ folgt an neue Adr. — Schwab. Grund: Fr. 27 — v. d. B. Gen. gel. f. d. Frdgr. Berurtheilten bld. erh. — Wahrer Jakob: Fr. 8 60 Ab. 4. Du. u. Fr. 5 10 Rst. 3. Du. u. à Sto. erh. Hf. Weiteres. — Dtlg. Ber. Vorgen: Fr. 2 10 Ab. 4. Du. erh. Radlfrg. fort. — Remport: (25 Doll.) Fr. 126 60 v. Wenigman's Sig. Schop durch Beragren pr. Wtd. u. bld. erh. — J. R. J. Wl.: Fr. — 80 f. Schft. erh. Sdg. abg. — Wiesbaden: Fr. 3 20 v. der rothen Geburtstagsfeier f. d. Opfer d. Frdgr. Justizmordes bld. erh. — Plattkopf: Fr. 16 80 à Sto. Ab. u. Schft. erh. Hf. Gemünshtes. — Frg.: Fr. 5 50 Ab. 1. Du. 87 u. Schft. erh. Weiteres nach Wunsch. — Bürger Sanftmuth: Fr. 50 — à Sto. Ab. u. erh. Bllg. folgt. Reklamirtes steht in Zwischenhand. Abermals rückgegr. — Feig 1: Fr. 8 80 Ab. 1. u. 2. Du. erh. Fr. 42 40 pr. Fr. II à Sto. gutgebr. — Weisgebud: Fr. 4 40 Ab. 1. Du. 87 erh. Fr. d. Reklamirten am 14/12. abgebr. „Unregelmäßigkeiten“ siehe Postmaster oder in nächster Rufe. — Paul Sp.: Fr. 100 — à Sto. Ab. u. erh. Bllg. u. folgt II. Hf. Weiteres notifizirt. —

Zürich Samstag, den 18. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, im Cafe Rutter (früher „Weißes Köhli“) an der Schiffstraße, 1. Stock.

Oeffentliche Versammlung der deutschen Sozialisten.

Zusammenkunft:

Die französische Arbeiterklasse beim Ausbruch der Revolution von 1789.

Referent: Hgr. Lauscher.

Zu zahlreichem Erscheinen ladet freundlich ein

Der Lokalausshuß.

Jedermann hat Zutritt.

Samstag, den 25. Dezember, im Kasino Göttingen:

Weihnachtsfeier der deutschen Sozialisten,

bestehend in:

Präliminationen, Feste, Musikvorträge und Gaben-Verloofung.

Geschenke zur Gabenverloofung werden entgegenommen bei: C. Weg, Augustinergasse 12; Schuhmacher Kästle, Haringstraße 15; K. Wang, Jählingerstraße, und in der Volksbuchhandlung in Göttingen.

Die Genossen und Freunde der Arbeiterfrage ladet zu zahlreichem Besuche ein

Das Festomite.

Zur rechtzeitigen Kenntniznahme.

Mit Neujahr 1887 und von da an laufend müssen sämtliche Briefabonnements baar vorausbezahlt werden.

Belastungen auf Conto-Inhaber finden sonach nicht mehr statt.

Allen Bestellungen auf direkte oder indirekte Brieflieferung ist ohne jede Ausnahme die volle Baarzahlung beizulegen.

Sämmtliche Besteller wollen dies künftighin ein für allemal festhalten.

Abonnements für die Schweiz

erheben wir per Nachnahme, dafern Zahlung nicht mit jedem Quartalbeginn vorausgeleistet ist.

Einzel-Kreuzbandsendungen ins Ausland sperren wir mit Quartalsablauf, sofern Neubestellung und Geld bis dahin ausbleiben.

Expedition des Sozialdemokrat.

Expedition des Sozialdemokrat-Göttingen-Zürich.